



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Die Deutschen in Rom : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wenig Kautelen gegen leichtfertige, ja geradezu schädliche Gesetze. Nirgends in der zivilisierten Welt sind die Besten der Nation so indifferent in politischen Dingen wie dort, halten sie sich in unverantwortlicher Gleichgiltigkeit so fern vom Staatsdienst und überlassen die Wahlmacht und Ämterbesetzung so sehr einer Koterie von professionellen Politikern, die, begünstigt durch die Zurückhaltung der eigentlich berufenen Kreise, eine viel zu aufdringliche Rolle im öffentlichen Leben spielen. Kein andres Land könnte sich eine solche allgemein zugegebene Korruption gefallen lassen, wie sie die Union in einzelnen ihrer Staaten und vielen ihrer Kommunen duldet. Kein Staatswesen hätte es wagen dürfen — schon aus dem Triebe der Selbsterhaltung heraus nicht — Unsitte zur Regel werden zu lassen, wie das *spoils system* bei den Wahlen und die *rotation* der Ämter.

Aber in einem großen Körper verteilen sich die Schäden über einen weiten Raum; außerdem hängen die einzelnen Glieder der Konföderation recht lose zusammen, und daher braucht, wenn an einer Stelle Krankheit herrscht, noch lange nicht der ganze Körper davon ergriffen zu sein. Störungen, durch die ein kleinerer zentralistischer Staat wahrscheinlich völlig gelähmt würde, verlangen hier höchstens den Gang der Maschine. Der Fortschritt im ganzen kann nicht aufgehalten werden. So kraftstrotzend und elastisch, so lebensfähig und widerstandskräftig ist diese Nation, daß sie die in reichem Maße vorhandenen schlechten Säfte doch immer noch auszuschcheiden vermag, daß sie spielend Bissen verdaut, an denen eine schwächere Konstitution wohl zu Grunde gehn würde.

Ein großes Volk kann nur an seinen eignen Fehlern scheitern. Wenn man die Gefahren abwägt, die Amerika aus dem eignen Innern drohn, die zersetzenden, verderblichen Säfte, die in seinen Adern kreisen, wenn man Kräfte am Werke sieht, die es nach dem Abgrund ziehn möchten, und dagegen all das Gute, Gesunde, Fördernde und Erhaltende stellt, das zu seinen Gunsten in die Waagschale geworfen werden kann, wenn man dabei nicht außer acht läßt, daß man es mit einem recht jungen Lebewesen zu tun hat, dessen Fehler sich noch auswachsen sollen, so wird man zu dem Urtheil kommen, daß heute vielleicht kein Land der Welt einen solchen Vorrat von entwicklungsfähigen und zukunftsverheißenden Keimen in sich birgt wie die Vereinigten Staaten von Amerika.



Die Deutschen in Rom

Von Otto Kaemmel

(Schluß)



om erschien seitdem den eifrigsten protestantischen Deutschen als der Sitz des Antichrists. Nachdem die Inquisition dort 1546 ihr Tribunal aufgeschlagen hatte, war es für sie unter Umständen geradezu gefährlich, die glänzende Hauptstadt der Hochrenaissance zu betreten, und sie verlor auch an innerer Anziehungskraft, je mehr die Jesuiten den freien Humanismus erwürgten.

Während deutsche Juristen noch bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein

gern die Hochschulen Padua und Bologna besuchten, hörte der Zuzug protestantisch-deutscher Humanisten allmählich auf. Noch vor der endgültigen Lösung verweilte 1541/42 Georg Fabricius (1516 bis 1571), der dann 1546 zweiter Rektor der neuen kursächsischen Fürstenschule Meissen wurde, als Begleiter eines jungen Edelmanns, Wolfgang von Werthern, mehrere Monate in Rom und legte die dort gemachten wissenschaftlichen Beobachtungen in zwei selbständigen Werken nieder, *Roma* (1551 und 1560) und *Antiquitatum libri duo ex aere, marmoribus membranisque veteribus collecti* (1549 und 1560). Hatte er seinen Studien noch unbehelligt nachgehen können, so geriet später der junge Philipp Camerarius, der Sohn des großen Humanisten Joachim Camerarius, als er auf seiner italienischen Reise 1563 bis 1565 um Ostern 1565 nach Rom kam, durch eine rachsüchtige Denunziation in die Schlingen der Inquisition, wurde mit seinem Gefährten Rieter aus Nürnberg am 5. Juni verhaftet und vor das Inquisitionsgericht gestellt, das kein geringerer als der Kardinal Michele Ghislieri, der spätere eifrige Reformpapst Pius der Fünfte, persönlich leitete. Hart bedroht und noch mehr von Bekehrungsversuchen eifriger Dominikaner und Jesuiten (auch des deutschen Peter Canisius) bedrängt blieb er, obwohl erkrankt, standhaft und wurde endlich am 4. August auf hohe Verwendung aus Deutschland hin entlassen.*) Aufrecht erhalten wurde eine schwache Verbindung des protestantischen Deutschlands mit Rom später nur durch die Kunst, obwohl auch dafür im Norden meist Frankreich und die Niederlande die Vorbilder lieferten. Aber Künstler wie Adam Elsheimer aus Frankfurt a. M., der „römische Maler deutscher Nation“ († 1620), und sein Landsmann Joachim Sandrart (1606 bis 1688) haben lange in Rom gelebt, Elsheimer ist sogar hier gestorben. Später hat hier auch Daniel Böppelmann, der geniale Baumeister Friedrich Augusts des Starken von Sachsen, seine Studien gemacht. Für das katholische Deutschland verstand sich diese künstlerische Verbindung mit Rom von selbst; wie oft ist nicht die neue Peterkirche als Modell benutzt worden!

Der kirchliche Zusammenhang des katholischen Deutschlands mit Rom wurde um so enger, je weiter daheim der Zwiespalt zwischen den Konfessionen aufklaffte. Durch nichts wurde er mehr befestigt, als durch das Collegium Germanicum, das Ignatius von Loyola schon 1552 zur Ausbildung deutscher Geistlichen für Deutschland ins Leben rief (im Palazzo Borromeo). Es sollte ein Gymnasium sein in Verbindung mit einer theologischen Fakultät und einem geistlichen Konvikt, doch nahmen die Zöglinge an dem Unterricht des nahen Collegium Romanum teil. Die Oberaufsicht führten sechs Kardinäle als Prorektoren. Gregor der Dreizehnte reorganisierte 1573 die Anstalt, vereinigte sie 1584 mit dem Collegium Hungaricum und schenkte ihr das alte Kloster San Sabba auf der lustigen Höhe des Aventins als Erholungsstätte, wo noch jetzt ihre rotrückigen Zöglinge, die *gamberi* (Krebse), jeden Donnerstag promenieren. Seit der Gründung der Kongregation *de propaganda fide* 1622 ging das Kolleg

*) Über diese interessante, wenig bekannte Episode siehe die kleine Schrift meines Vaters Heinrich Kaemmel, *Eine Studienreise nach Italien*, die leider nur in dem auf enge Kreise beschränkten Neuen Lausitzischen Magazin Band 45 (1868) erschienen ist.

allmählich in dessen Protektion über. Durch Vertrauensmänner, auch in den protestantischen Teilen Deutschlands, die geeignete junge Leute für den Eintritt gewinnen sollten, und durch die Vorschrift, daß alle Zöglinge mit der Anstalt fortwährend in Verbindung bleiben sollten als Mitglieder der *Familia collegii germanici*, übte dieses den größten Einfluß auf die katholische Geistlichkeit Deutschlands aus und hat einen nicht kleinen Teil von ihr erzogen, vor allem die Leiter der Gegenreformation. Es wurde zugleich das Vorbild für die zahlreichen Jesuitenkollegien, die in Deutschland seit 1556 entstanden, vor allem durch die rastlose Arbeit des ersten Deutschen, der in den Orden eintrat, Peter Canisius aus Rymwegen (1521 bis 1597). In Rom bestand er 1547 seine Prüfung vor Loyola selbst; in dessen Hände legte er 1549 die Ordensgelübde ab, und auch später, nachdem er 1556 Provinzial der neuen oberdeutschen Ordensprovinz geworden war, ist er noch mehrmals, 1557 und 1565, zur Wahl eines Ordensgenerals in Rom gewesen. Im siebzehnten Jahrhundert wurde ein anderer deutscher Jesuit, Athanasius Kircher aus Geisa im Eisenacher Oberlande (1602 bis 1680), seit 1635 Professor der Mathematik am Collegium Romanum und einer der ersten Forscher auf dem Gebiete des Koptischen, der Begründer des nach ihm genannten großartigen naturgeschichtlichen und prähistorischen Museums im Collegium Romanum. Den Hamburger Lukas Holste (Holstenius, 1596 bis 1661) führte sein philosophisch-historisches Interesse 1627 nach Rom und dem Katholizismus in die Arme. Hier wurde er Hausgenosse und Bibliothekar des Kardinals Francesco Barberini, unter Innocenz dem Zehnten Rustos der Vaticana. Er stellte zuerst eine Karte der römischen Campagna her und beschäftigte sich mit den römischen Heerstraßen. Nach seinem Tode ging ein großer Teil seiner Bücher an die Augustiner-Klosterbibliothek, die Angelica, über. Wieviele katholische Fürsten Deutschlands gerade in der Zeit der Gegenreformation nach Rom pilgerten, ist bekannt; hier seien nur zwei genannt, der Erbprinz Karl Friedrich von Süllich-Kleve-Berg, dessen Tod in Rom 1575 die klevische Erbfolgefrage aufrollte, und Herzog Ferdinand von Steiermark, der hier im Mai 1598 den Entschluß zur Ausrottung des Protestantismus in seinem Stammlande in sich befestigte. Für die zahlreichen deutschen Pilger haben die beiden deutschen Nationalstiftungen des Camposanto und der Anima fortwährend einen festen Anhalt geboten; manche von ihnen, so Karl Friedrich von Kleve und Lukas Holste, haben in der Animakirche ihr Grab gefunden.

Für das gesamte Deutschland öffnete sich der Weg nach Rom erst wieder, als um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das künstlerische und wissenschaftliche Interesse am Altertum und an der Renaissance wieder kräftiger erwachte und allgemeiner wurde, also mit der zweiten Renaissance, der Wiederentdeckung des Griechentums. Seitdem bildete sich in Rom eine Kolonie deutscher Künstler und Gelehrter, und Rom wurde wirklich für lange Zeit „die hohe Schule für alle Welt.“ Die Anfänge knüpfen sich an die beiden großen Namen Anton Rafael Mengs und Johann Joachim Winckelmann. Beide kamen aus Sachsen, dessen Hof unter Friedrich August dem Zweiten einen ganz italienischen Charakter angenommen hatte und die Verbindung mit

Italien eifrig pflegte, beide brachten das Opfer ihrer Konfession, um in Rom so leben zu können, wie es ihren innern Bedürfnissen entsprach, denn für Protestanten wäre das damals kaum möglich gewesen. Mengs, geboren 1728, von seinem Vater schon auf die Namen Correggios und Rafaels getauft und in Dresden von Kindesbeinen an mit eiserner Strenge zum Maler im Sinne der Renaissance erzogen, verweilte zu seiner weiteren Ausbildung nach den Originalgemälden zuerst 1741 bis 1744 mit dem Vater und seinen beiden Schwestern in Rom. Als Hofmaler seines Kurfürsten schon im April 1746 wieder dahin zurückgekehrt, verheiratete er sich 1749 mit einer Römerin, der sanften schönen Margherita Guazzi, die ihm als Madonna Modell gestanden hatte, und trat auf die Forderung ihrer Familie zum Katholizismus über. Der Auftrag, für die neue prachtvolle Dresdner Hofkirche Gaetano Chiaveris das Hauptaltarbild, eine Himmelfahrt Christi, zu malen, führte ihn 1752 wieder nach Rom. Hier verlebte er nun bis 1761 seine glücklichsten Jahre, mit Aufträgen überhäuft, von Schülern gesucht, in glänzenden Verhältnissen, umgeben von einer blühenden, wachsenden Kinderchar. Bald wurde sein Haus ein internationaler Sammelpunkt. Denn seine von Haus aus einseitige Bildung hatte er durch eifriges Selbststudium ergänzt, und sprachgewandt beherrschte er das Italienische, das Französische und das Spanische wie das Deutsche, verstand auch Englisch und Lateinisch. Als Professor an der von Benedikt dem Dreizehnten im Jahre 1754 neugegründeten Zeichenakademie auf dem Kapitol und als Mitglied der Künstlerakademie San Luca übte er einen weitreichenden Einfluß auf das römische Kunstleben und gab ihm das erste Lebenszeichen der neuen deutschen Kunst in dem großen Deckengemälde zu Sant' Eusebio. Auf seine eigne Kunstanschauung wirkte bald Winkelmann umbildend ein. Durch seine Studien in der Heimat vortrefflich vorbereitet kam dieser im Jahre 1755 nach Rom und fand hier zunächst einen Anhalt an dem Kardinal Archibald Archinto, der bis 1754 päpstlicher Nuntius am sächsisch-polnischen Hofe gewesen war, damals aber in Rom das Amt des Governatore (Justiz- und Polizeichefs) bekleidete und 1756 zum Staatssekretär aufrückte. Als dessen Privatbibliothekar wohnte er in dem herrlichen Frührenaissancepalast der Cancelleria, bis der plötzliche Tod des Kardinals am 30. September 1758 ihm diese Stütze entzog. Dafür nahm ihn der Kardinal Alessandro Albani, Protektor der deutschen Nation, „das Haupt aller Kunstverständigen“ Roms, in seinen Palast an der hochliegenden Via Quattro Fontane auf; ihn begleitete Winkelmann auch auf seine reizenden Villeggiaturen in Tivoli, Castel Gandolfo und Anzio, dann half er ihm seine wundervolle Villa Albani einrichten und mit Antiken schmücken. Mit Mengs, der ihn in die römische Künstlerwelt einführte, trat er in das freundschaftlichste Verhältnis, er brachte ihm zuerst die antike Plastik und die Wandmalereien von Pompeji nahe und gewann ihn für das große Deckenfresko in der Villa Albani (Apollo und der Parnass). Das Jahr 1761 nahm ihm den Freund, da Mengs unter fürstlichen Bedingungen nach Madrid ging und erst 1771 zurückkehrte. Als kundiger und gewandter Führer trat Winkelmann auch einer Reihe hervorragender Deutscher nahe, für die deutsche Wissenschaft aber wurde er auf Grund seiner

Studien vor allem in den römischen Museen der Begründer der Kunstgeschichte des Altertums (zuerst 1764), noch fast ohne Anschauung griechischer Originalwerke. Denn die römischen Museen enthielten meist nur Kopien, und Winkelmann ist weder nach Sizilien noch vollends nach dem damals kaum erreichbaren Griechenland gekommen, so gern er dorthin gegangen wäre und die Ausgrabung Olympias unternommen hätte. Obwohl er ganz und gar in das römische Leben einzugehen schien, 1763 apostolischer (päpstlicher) Antiquar (Oberaufseher aller Altertümer in Rom) und deutscher Scrittore (Sekretär) an der Vaticana geworden war, so blieb Winkelmann doch innerlich immer ein Deutscher so gut wie Mengs. Er nahm an den Schicksalen Deutschlands, namentlich Sachsens allezeit den wärmsten Anteil, betete jeden Morgen im stillen seine alten lutherischen Kirchenlieder und schrieb ein kraftvolles, schlichtes, reines Deutsch, einer unsrer ersten Prosaiter. Gern wäre er nach Deutschland zurückgekehrt als ein „Lehrer der Jugend“ und verhandelte mehrmals darüber, vor allem mit Friedrich dem Großen, aber die Reise, die er schließlich dahin antrat, führte ihn nach Triest, dem Dolche des Mörders entgegen (7. Juni 1768). Erst mehrere Jahre nach Winkelmanns Tode, 1771, sah Mengs Rom wieder, er ging zwar 1774/77 zum zweitenmal nach Madrid, verbrachte aber seine letzten Jahre, unermüdblich bis zur Erschöpfung arbeitend, in Rom, wo er ein Jahr nach dem ihn tief erschütternden Tode seiner Frau am 29. Juni 1779 einem Wechselfieber erlag. Beigesetzt wurde er in der alten Friesenkirche San Michele in Saffia (San Michele e Magno) im Borgo. Im Grunde ein geistreicher Eklektiker, wollte er die nach dem Vorbilde der Antike zur Schönheit geläuterte Natur wiedergeben und wurde so ein bahnbrechender Vorläufer des eigentlichen Klassizismus. Seine technische Tradition hat die deutschen Kunstakademien bis auf Carstens beherrscht, während sein Streben nach Idealität, Ausdruck und Wahrheit dort nicht genügend zur Geltung kam.

In diesen Jahren wuchs allmählich der Zug der gebildeten deutschen Romfahrer, die das Interesse an Kunst und Altertum nach dem Tiberstrande lockte, namentlich auch aus den Kreisen des hohen deutschen Adels. Da kamen Prinz Ludwig von Württemberg, der jüngere Bruder des Herzogs Karl Eugen und Georg August von Mecklenburg-Strelitz (1765), kurz danach Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1765/66), der Enkel des „alten Dessauers,“ aber ein aufgeklärter Friedensfürst, der Rousseau, Lavater und Gellert verehrte und später in den sumpfigen Waldniederungen von Wörlitz bei Dessau die italienischen Stätten nachzuahmen suchte, die ihm vertraut und lieb geworden waren: die Katakomben, den Vesuv, die Blaue Grotte, ein antikes Theater, dabei aber auch an Landschaften, Gipsabgüssen und Werken antiker Kleinkunst in pompejanisch ausgemalten Zimmern alles ihm Erreichbare sammelte, ferner Karl Wilhelm Ferdinand, der Erbprinz von Braunschweig (1766), ein Mann von durchgebildetem Kunstsinne und feinsten französischer Bildung, später — 1775 — sein Sohn Prinz Leopold mit G. E. Lessing, dem freilich weniger sein Alter als seine rein logisch-literarische Bildung die Genußfreude auch an den Kunstwerken, sogar am Original des Laokoon verdarb. Wie sehr allmählich überhaupt der Zufluß deutscher Reisender nach Rom

zunahm, beweist unter anderm die Verbreitung des dreihändigen Reisehandbuchs von Johann Jakob Wolfmann (geb. 1732) „Historische Nachrichten von Italien,“ das 1770/71 in erster, 1777/78 in zweiter Auflage erschien und auch von Goethe benutzt wurde.

Allmählich siedelten sich die auf längere Zeit in Rom verweilenden Deutschen um den Spanischen Platz am Abhange des Monte Pincio an, zu dem schon damals die 1721 bis 1725 erbaute malerische Spanische Treppe hinaufführte. In der Nähe, in der Via Condotti neben dem schon seit 1677 bestehenden Hotel d'Allemagne, eröffnete um 1760 der Levantiner Nicola di Maddalena ein Kaffeehaus, das nach ihm bald als Café (del) Greco bezeichnet wurde, und gegenüber entstand die Trattoria della Barcaccia. Beide Lokale wurden für mehr als ein Jahrhundert die Hauptquartiere der deutschen Künstler und Gelehrten. Auch die zweite Generation nach der von Mengs und Winkelmann sammelte sich in dieser Gegend. Den Vermittler zwischen beiden machte gewissermaßen der Hofrat Johann Friedrich Reiffenstein (aus Ragnit in Ostpreußen, geboren 1719), der schon seit 1762 in Rom lebte und mit Mengs wie mit Winkelmann befreundet gewesen war, und der ein Haus auf dem Monte Pincio bei der Trinità dei Monti hatte. Ohne wirklicher Künstler zu sein, beherrschte er doch mancherlei Technik, machte gern den Vermittler bei Ankäufen von Kunstwerken und war als kundiger Cicerone geschätzt. Wissenschaftlich viel bedeutender als er waren Heinrich Meyer aus Zürich (geb. 1760), als Kunsthistoriker ein Nachfolger Winkelmanns, der 1784 nach Italien gekommen war, und als scharfer Kritiker und Gegner der Kunstanschauungen von Lessing, Mengs und Winkelmann der Archäolog Mloys Hirt (geb. 1759), der 1782 bis 1796 in Rom lebte. Zu Reiffensteins Kreise gehörte der Maler Wilhelm Tischbein (aus Heina in Oberhessen, geb. 1751), der, seit 1774 von Winkelmanns Schriften für Homer und die Antike begeistert, zuerst 1778 nach Rom kam und sich seit 1782 mit einem Jahresgehalt des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha als Porträt- und Historienmaler ganz hier niederließ. Mit zwei jüngern Kunstgenossen, Friedrich Bury aus Hanau und Georg Schütz aus Frankfurt a. M., führte er in einem Hause am Corso einen gemeinsamen Haushalt. In demselben Jahre wie er kam Angelika Kauffmann nach Rom. Im deutschen Boden ist sie eigentlich niemals recht eingewurzelt. Borsberg, das in seinem interessanten Landesmuseum zu Bregenz pietätvoll eine Menge Erinnerungen an sie bewahrt, war zwar die Heimat ihrer Familie, aber nicht ihr Geburtsland. Sie ist vielmehr 1741 in Chur geboren, wo ihr Vater damals im Auftrage des Bischofs malte, und hat sich nur einige Zeit mit ihm in seiner Heimat Schwarzenberg im Bregenzer Wald aufgehalten. Ihre sorgfältige künstlerische Ausbildung hatte ihr der Vater auf italienischem Boden, zunächst in Morbegno, in dem damals noch schweizerischen Veltlin, in Como und in Mailand, später in Florenz und in Rom (1765 bis 1767) gegeben, wo sie Winkelmanns Bild malte, endlich in Bologna und in Venedig abgeschlossen, und ihre glänzendsten Jahre hatte sie als gefeierte Malerin der Aristokratie in England 1766 bis 1781 verlebt, bis sie der Gesundheitszustand des Vaters zur Übersiedlung nach Venedig bestimmte. Erst nach seinem Tode

im Januar 1782 kam sie mit ihrem Gatten, dem venezianischen Maler Antonio Zucchi, nach Rom. Hier, wo sie in glänzenden Verhältnissen lebte und unermüßlich arbeitete, hatte sie auf dem Monte Pincio ein Haus und einen Garten hinter der Trinità dei Monti und stand mit allen bedeutenden Männern der Zeit in persönlichem oder brieflichem Verkehr. Von Winkelmann für die Antike schwärmerisch begeistert, leistete sie das Beste in Porträts und kleinern wenig figurenreichen Bildern, die eine kräftige Farbe, aber eine etwas weiche, sentimentale Auffassung zeigen, radierte auch eine Reihe von Blättern. Auch als Mitglied der Akademie San Luca hoch angesehen blieb sie mit wenig Unterbrechungen bis an ihren Tod (5. November 1807) in Rom und fand ihr Grab in Sant' Andrea delle Fratte an der Via Capo le Case nicht weit vom Westabhange des Pincio.

Nur vorübergehend hielt sich Philipp Hackert (geb. 1737), seit 1786 neapolitanischer Hofmaler und der erste Landschaftler seiner Zeit, in Rom auf. Neben diesen Größen lebte eine Menge bescheidner deutscher Künstler in der ewigen Stadt, die ältern resigniert meist mit gut bezahlten Kopien klassischer Werke beschäftigt, die jüngern noch voll großer Hoffnungen, alle mit mehr oder weniger Geschick auch Kunsthändler, alle voll Verehrung für das deutsche Dreigestirn Lessing, Winkelmann und Mengs. Sie hielten eng zusammen, machten jeden Sonntag vom Café del Greco aus ihre gemeinsamen Wanderungen, kneipten gelegentlich in süßem Cyperwein oder Marsala auf einem der Weinschiffe, die den Tiber heraufgekommen waren, und vertrugen sich in ehrlichem Wettstreit vortrefflich mit Italienern und Franzosen. Der schon von Ludwig dem Vierzehnten gegründeten, damals glänzend vertretenen französischen Akademie (bis 1801 im prächtigen Palazzo Mancini am Corso) hatten die Deutschen freilich nichts an die Seite zu setzen. Um so eifriger lernten sie von ihren alljährlichen Kunstausstellungen.

In diesen Kreis, der sich noch durch den gelehrten Philologen Karl Philipp Moritz (aus Hameln, geb. 1757) vermehrte, trat Goethe ein, als er am 29. Oktober 1786 sich unter der hallenden Wölbung der Porta del Popolo endlich gewiß war, Rom zu haben. Indem er ein Mitglied von Tischbeins Haushalt wurde, diente ihm dieser als Führer in Rom. Goethe war ja auch vor allem gekommen, um in die Pflege der bildenden Kunst einen tiefern Einblick und in der kunsttheoretischen Betrachtung ein sichres Urteil zu gewinnen. Allerdings bezog sich dieses Interesse nur auf das Altertum und auf die Hochrenaissance, das Mittelalter schloß es nahezu aus, und ein wirklich historisches Interesse fehlte ihm. Er ging fast ausschließlich mit Künstlern und Kunstgelehrten um — „ohne Künstler kann man nicht leben,“ schrieb er bald — und sah durchaus mit den Augen des Künstlers, übrigens zwar oft mit Begeisterung, aber ohne alle Schwärmerei. Bald umfing ihn ganz und gar der Zauber dieses römischen Lebens. So eifrig widmete er sich der Kunstübung, daß er unermüßlich zeichnete und tuschte, bei Max von Berschaffeldt Unterricht in der Perspektive, bei Philipp Hackert im Landschaftszeichnen nahm und schließlich sogar modellieren lernte. Auch beschäftigte er gern deutsche Künstler. Der Kupferstecher Johann Heinrich Lips wurde der Illustrator seiner

Werke, Alexander Trippel modellierte seine Büste, sie einigermaßen ins Apollinische idealisierend, W. Tischbein malte ihn selbst inmitten der einsamen, trümmervollen Campagna, sein bestes Bild (jetzt Besitz des Städelschen Instituts in Frankfurt a. M.). Wie das alles auf die Gestaltung der Goethischen Dichtungen gewirkt hat, ist bekannt; Sphigeneie und Tasso, die noch hoch über der damaligen deutschen Durchschnittsbildung standen, haben zuerst in Angelika Kauffmanns Hause verständnisvolle Würdigung gefunden. In ihrem weiblichen Zartfönn und ihrer warmen Teilnahme fand Goethe das, was er an Umgang mit einer gebildeten Frau bedurfte, und sie hat wohl am meisten dazu beigetragen, ihn zu der Erkenntnis zu führen, die ihm in Rom aufging, daß er nicht Künstler, sondern Dichter sei. Dazu ermöglichte ihm Reiffenstein, in dessen Hause man sich gern des Abends versammelte, auch eine Villeggiatura in Frascati, eine andre der kunstverständige englische Bankier Thomas Jenkyns in Castel Gandolfo. Von der vornehmen römischen Gesellschaft hielt er sich möglichst fern, aber seine feierliche Aufnahme in die Akademie der Arkadier (4. Januar 1787 unter dem Namen Megalio) konnte er nicht hindern.*)

Als er im April 1788 von Rom schmerzbelegten Abschied nahm, ging er mit dem Vorsatze weg, Weimar zum Mittelpunkt der deutschen Kunstpflege zu machen, wie es die Hauptstadt der deutschen Literatur geworden war. Gewiß eine seltsame Verkennung der Bedeutung eines kleinen thüringischen Residenzstädtchens, das kaum ein Publikum und ganz sicher keine künstlerische Tradition hatte, aber der edle Irrtum eines Genies, und wahrlich kein unfruchtbarer Irrtum. Goethe leitete den Neubau des Schlosses (1789 bis 1803) in großen, schlichten, edeln Verhältnissen und den Bau des Römischen Hauses im Park an der Ilm, das sein und des Herzogs Karl August Lieblingsaufenthalt im Sommer wurde. Unermüdlich arbeitete er daran, Originale und Kopien antiker Kunstwerke für Weimar zu erwerben. Sein eignes Haus in Weimar gestaltete er zu einem wahren Museum antiker und italienischer Kunst, er berief Johann Philipp Moriz zu sich nach Weimar (1788 bis 1789), J. H. Lips an die dortige Kunstakademie (1789 bis 1794), Heinrich Meyer 1792 als Professor an die Zeichenschule; er vor allem veranlaßte Herder schon 1788, nach Italien aufzubrechen, dann die Herzogin-Mutter Amalie (1788 bis 1790), die nun in seinem römischen Kreise verkehrten, und mit diesem Kreise blieb er noch jahrelang in engster brieflicher Verbindung.***) Seinen Plan, mit Heinrich Meyer eine ausführliche Beschreibung Italiens herauszugeben, vereitelten freilich die kriegerischen Ereignisse der Zeit, die von J. Ph. Moriz unternommene Zeitschrift „Deutschland und Italien“ erlebte nur wenig Jahrgänge (1789 bis 1792), und Goethes eignen „Propyläen“ (1798 bis 1800) ging es nicht besser. Aber unvertilgbar blieben die Spuren, die diese römischen Jahre in der Bildung Goethes und dadurch in der deutschen Bildung hinterlassen hatten, unvergäng-

*) Bei dieser Gelegenheit sei auf das tüchtige Buch von Julius H. Haarhaus, *Auf Goethes Spuren in Italien* (Leipzig, C. G. Naumann, drei Teile 1896 bis 1897, in der Sammlung: *Kennst du das Land?*) aufmerksam gemacht.

**) Siehe *Zur Nachgeschichte der italienischen Reise. Goethes Briefwechsel mit Freunden und Kunstgenossen in Italien, 1788 bis 1796*. Herausgegeben von Otto Harnack. (Schriften der Goethegesellschaft, 5. Band, Weimar, 1890.)

lich der Grundgedanke, daß das Deutschtum die antike Kultur als wichtiges, unersetzliches Bildungsmittel in sich aufnehmen müsse. Auf diesem Goethischen Ideal beruht der heute soviel gescholtne Neuhumanismus, und das ist kein schlechter Rechtstitel. Wenn sich binnen kurzem das Goethestandbild, das Kaiser Wilhelm der Zweite hochherzig den Römern geschenkt hat, in den herrlichen Anlagen des Monte Pincio inmitten italienischer Geistesheroen erheben wird, dann wird es gerade dort an seinem historisch richtigen Platze stehn und Zeugnis ablegen von einer großen Zeit deutschen Geisteslebens, die von Rom nicht zu trennen ist.

Für die deutsche Kunst zog zunächst die Summe dieser Bestrebungen der Schleswigerasmus Carstens (geb. 1754), und zwar auch in Rom. Eigensinnig, schwerfällig, unliebenswürdig hatte er sich seine künstlerische Vorbildung mühsam erkämpfen müssen, aber es auch verschmäht, den Unterricht der Kunstakademie in Kopenhagen, die er seit 1776 besuchen konnte, konsequent durchzumachen, weil ihn die herrschende Richtung abstieß, was nun freilich seiner Technik immer angehangen hat. So bildete er sein Kunstgefühl ganz selbständig in der Anschauung der Antiken des Kopenhagener Museums aus, die er nicht durch Zeichnen, sondern durch eingehende Betrachtung völlig in sich aufnahm. Als er 1788 nach Berlin kam und 1790 als Professor an der Akademie angestellt wurde, schuf er seine ersten größern Kompositionen in dem ihm eignen, strengen, edeln plastischen Stil, meist aus der antiken Sage und Geschichte, und wurde 1792 mit einem königlichen Stipendium nach Rom geschickt. Hier machten die Gemälde Michel Angelos und Rafaels den tiefsten Eindruck auf ihn. Unter den Künstlern stand der eckige, unansehnliche Niederdeutsche ganz isoliert, aber seine Arbeiten, von denen er im April 1795 in Rom eine Ausstellung veranstaltete, imponierten allgemein durch die herrlichen Linien und Formen, den schlichten Vortrag, der jede Pose verschmähte, den Reichtum des Gehalts, die volle Hingebung an die antike Ideenwelt, obwohl Carstens die Farbe fast ganz verschmähte. Seitdem entfaltete er, nunmehr mit vielen Aufträgen bedacht, eine angestrengte Tätigkeit, aber sie zehrte seine schwachen Körperkräfte rasch auf, sodaß er schon am 25. Mai 1798 starb. Als „der Maler des deutschen Hellenismus“ entsprach er der klassischen Dichtung Goethes und Schillers ebenso, wie R. Mengs eine Parallele zu Klopstock und Ramler ist; deshalb hat auch Goethe, der Carstens erst spät und persönlich niemals kennen lernte, seine Werke (1804) meist für Weimar erworben. Daß die ganze Richtung der gesamten damaligen europäischen Bildungsstufe entsprach — ein Beweis mehr dafür, daß in der Kunst die nationalen Grenzen viel weniger bedeuten, als die Grenzen der Zeit —, ergibt sich schon aus der Tätigkeit des großen Franzosen Jacques Louis David (1748 bis 1825), des Begründers der klassizistischen französischen Historienmalerei, dessen „Schwur der Horazier“ damals das größte Aufsehen erregte. Auf diese Grundlage stellte Bertel Thorvaldsen (seit 1797 in Rom), geradezu als ein Schüler von Carstens, seine formenschöne, edle Plastik, die im Alexanderzug und in den Bildwerken der Frauenkirche zu Kopenhagen ihre herrlichsten Denkmäler hinterlassen hat. Von Carstens angeregt wurden weiter Joseph Anton Koch, der Wiedererwecker der

stilisierten heroischen und historischen Landschaft (seit 1796 in Rom), die Historienmaler Eberhard Wächter und Gottlieb Schick (1802 in Rom), später vor allem Bonaventura Genelli.

Neben Carstens steht als der erste deutsch-römische Kunstschriftsteller von Beruf Karl Ludwig Fernow (geb. 1763 in Blumenhagen bei Pasewalk), sein Freund von Lübeck her und in Rom seit 1794 sein Hausgenosse. In der Kantischen Philosophie, die er in Jena bei Reinhold gehört hatte, suchte er die Grundlagen auch für sein Kunsturteil, und er wirkte mit an der damaligen Begründung der Privatakademie deutscher Künstler. Des Italienischen, dessen Literatur er eifrig studierte, völlig mächtig, nahm er an den Umwälzungen dieser Jahre — 1797 besetzten die Franzosen Rom, 1798 wurde die römische Republik proklamiert —, sogar an Volksversammlungen als *politicone* eifrig teil und ließ sich in seiner Begeisterung für die neue Zeit auch von den Verheerungen und dem Kunststraube der Franzosen nicht stören. Damals wurden die Teppiche Rasacks entführt, die Antiken der Villa Albani roh beschädigt, die deutsche Nationalkirche der Anima in ein Heumagazin verwandelt. Die Not und der Unruhe der Zeit trieben aber allmählich die meisten Fremden weg. Auch Fernow, obwohl seit 1800 mit einer Römerin verheiratet, verließ Rom 1803, um einem Rufe an die Universität Jena zu folgen, den natürlich Goethe vermittelte. Seine Kräfte waren damals durch Überanstrengung schon so sehr erschöpft, daß er 1804 seine Professur aufgab und als Bibliothekar der Herzogin-Mutter Amalie nach Weimar ging. In dieser Muße hat er seinem Freunde Carstens noch ein schönes biographisches Denkmal gesetzt (1806). Schon im Dezember 1808 starb er.

In den unruhigen Zeiten, die der Aufhebung des Kirchenstaats und der Einverleibung Roms in das französische Reich (1808) vorausgingen, aber von Grävenitz nicht mehr dargestellt werden, gewann das römische Deutschtum eine neue Stütze in der preussischen Gesandtschaft. Eine solche hatte es im achtzehnten Jahrhundert nicht gegeben. Anfangs hatte das protestantische Preußen, dessen Königskrone der Vatikan lange nicht anerkannte, weil sie auf säkularisiertes Kirchengut, das alte Ordensland, gesetzt worden war, es verschmäht, sich überhaupt an der Kurie vertreten zu lassen. Auch als die Eroberung Schlesiens die Zahl der katholischen Untertanen ansehnlich vermehrt hatte, begnügte sich Friedrich der Große damit, zuerst 1747 den pfälzischen Agenten in Rom, Costrolini, mit der Wahrnehmung der preussischen Interessen zu beauftragen und wiederholte das nach dessen Tode 1762 durch die Ernennung des Abbé Giofani. Da diese Italiener gar keine Beziehungen zu den Deutschen hatten, so war ihre Existenz für die deutsche Kolonie ziemlich gleichgültig, obwohl Giofani schließlich festen Gehalt und den Titel Resident empfing. Erst im November 1795 ernannte Friedrich Wilhelm der Zweite einen juristisch und humanistisch gebildeten Deutschen, Wilhelm Uhden, zu seinem Stellvertreter, 1798 zu seinem Nachfolger. Diesen ersetzte dann im November 1803 einer der bedeutendsten Männer, die Deutschland damals hatte, Wilhelm von Humboldt, und seitdem ist Preußen jahrzehntelang in Rom nicht durch zünftige Diplomaten, sondern immer durch geistige Größen vertreten ge-

wesen. W. von Humboldt hatte alle Bildungstoffe seiner reichen Zeit in sich aufgenommen, und seine deutsche Gesinnung war damals unpolitisch wie die Goethes, sie wurzelte in seiner Liebe zur deutschen Kultur. Aber eben deshalb war er für die Deutschen Roms der rechte Mann. Auch er schlug sein Quartier mitten unter ihnen auf, erst in der Villa Malta auf dem Pincio, dann in der Casa Buti an der nahen Via Gregoriana. Seine amtliche Aufgabe, die wesentlich in der Beobachtung der damals sehr wechselnden italienischen Verhältnisse und in der Berichterstattung über sie bestand, sich auch durch die ihm schon 1803 übertragene Vertretung des Prinzen von Oranien und Hessen-Darmstadt wohl nur wenig erweiterte, ließ ihm Zeit genug, die Beziehungen zu den römischen Deutschen, namentlich zu den Künstlern, zu pflegen, wobei ihm seine feinsinnige Gattin, Karoline von Dachröden, verständnisvoll zur Seite stand. Zu seinem Kreise gehörten vor allem Thorwaldsen und Christian Rauch, der Erneuerer der deutschen Plastik, der 1804 bis 1810 in Rom arbeitete und damals u. a. Adelheid von Humboldt als Psyche modellierte. Ein Ergebnis der römischen Jahre Humboldts war auch die kleine, aber ausgewählte Kunstsammlung im Familienschloß Tegel. Der Tod zweier Söhne fesselte Humboldt nur noch mehr an Rom, und im April 1806 wurde er vom Residenten zum bevollmächtigten Minister befördert. So erlebte er die Katastrophe Preußens 1806 bis 1807 aus weiter Ferne. Erst im Jahre 1808 wurde er auf seinen Antrag abberufen und verließ am 14. Oktober Rom, das er nie wieder betreten hat, so sehr es ihn immer dahin zurückzog.*)

Wenig Jahre nach Humboldts Abgang kamen die beiden genialen Künstler nach Rom, die berufen waren, die deutsche Historienmalerei großen Stils zu begründen, dabei allerdings ganz verschiedene Wege einschlugen, Friedrich Overbeck aus Lübeck (geb. 1789) im Frühjahr 1810, Peter Cornelius aus Düsseldorf (geb. 1783) im Frühjahr 1811. Beide gingen nicht von der Antike, sondern vom christlichen Mittelalter, von dem Interesse der Romantik aus. Overbeck hatte seit 1806 an der Wiener Akademie eine gute technische Ausbildung erhalten, die ihm die Überlegenheit über die meisten seiner Genossen gab, aber in sich gekehrt, innig religiös und schwärmerisch wie er war, hatte ihn die Oberflächlichkeit des Wiener Lebens und das Schablonenhafte der akademischen Lehrweise so abgestoßen, daß er sich ganz zurückzog, mit einigen Gesinnungsgenossen eine „Lukasbruderschaft“ bildete und künstlerisch seine eignen Wege ging, indem er sich an die altdeutsche Kunst anlehnte. Als er 1810 nach Rom kam, setzten die Genossen ihr abgeschlossenes Leben in dem verlassenen Kloster Sant' Spidoro am Abhange des Pincio fort und erwarben sich dadurch den Spitznamen der Klosterbrüder oder der Nazarener. Zu dieser Gruppe gehörten Wilhelm Schadow (geb. 1789), der 1811 mit seinem Bruder, dem Bildhauer Rudolf Schadow, in Rom eingetroffen war, und Johannes Veit (seit 1811). Overbecks Vorbilder wurden namentlich die Prärafaeliten, besonders Pinturicchio. Cornelius hatte sich in Deutschland vor allem an

*) Siehe darüber vor allem Bruno Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann. Erster Band, bis zum Ausgang des Prager Kongresses (Stuttgart, Cotta, 1896) S. 32 ff., eine tüchtige, sorgfältige, quellenmäßige Arbeit, die nur zu wenig Farbe hat.

A. Dürer gehalten und danach seine Kompositionen zu Goethes Faust entworfen; in Rom trat auch er den Malern der italienischen Frührenaissance nahe, blieb aber auf dem nationaldeutschen Boden, indem er die Nibelungen-
sage künstlerisch zu gestalten begann, hier wie überall von mächtiger Gestaltungskraft, großen Linien, dramatischer Gewalt und reichem Gedankeninhalt, aber schwach in der Farbe, da ihm diese als eine ziemlich gleichgiltige Zutat, Komposition und Umrisse als die Hauptsache erschienen. Das große Jahr 1813 erregte auch die deutsche Künstlerschaft Roms aufs tiefste. Als der Friede nach ruhmvollen Kämpfen wieder hergestellt war, mehrte sich der Zuzug junger deutscher Künstler nach Rom. Im November 1815 kam Philipp Veit (geb. 1793), der bis 1830 blieb, im Januar 1818 Julius Schnorr (geb. 1794), später, 1825, Joseph Führich (geb. 1800), 1822 Bonaventura Genelli (geb. 1800), der nicht Romantiker, sondern der echte Erbe des Carstenschen Klassizismus wurde (bis 1832 in Rom), endlich 1826 Karl Rottmann (1797 bis 1850), 1828 zum erstenmale Friedrich Preller (1804 bis 1878), der noch unter Goethes Augen in Weimar aufgekommen war und mit Rottmann zusammen im Anschluß an S. A. Koch die heroische und historische Landschaftsmalerei glänzend weiterbildete.*) Mehrere von ihnen traten unter dem mächtigen Eindrucke Roms zur katholischen Kirche über, Overbeck 1813, Wilhelm Schadow 1814, doch wirkten sie mit ihren protestantischen Genossen vielfach zusammen. Die meisten von ihnen beteiligten sich an der Ausmalung der Casa Zuccari (Via Sistina Nr. 64) auf dem Pincio mit Bildern aus der Geschichte Josephs, die der preussische Generalkonsul Jakob Salomo Bartholdy 1816 in Auftrag gab, das erste große Werk deutscher Freskomalerei (seit 1888 in der Berliner Nationalgalerie). Ihm folgte 1821 bis 1828 die Ausschmückung des Kasinos der Villa Massimo am Lateran mit Fresken aus Dante, Tasso und Ariosto im Auftrage des Fürsten Camillo Massimo, das Hauptdenkmal deutscher Romantik in Rom.

Für diese jung aufstrebende deutsche Kunst war der neue preussische Gesandte in Rom (1816 bis 1824), der große Historiker Berthold Georg Niebuhr, der mit seiner römischen Geschichte (1811) die neue deutsche Historiographie begründet hatte und nun berufen war, die Verhältnisse der katholischen Kirche in Preußen durch Verhandlungen mit der Kurie zu regeln, eine kräftige Stütze. Nicht daß ihm die Kunst gerade ein Lebensbedürfnis gewesen wäre. Der tief-
ernste, kritische, auf den Grund der Dinge dringende Dithmarsche konnte sich nicht einmal an die südlichen Lebensformen und an die südliche Lebensfreude recht gewöhnen, er sah zu sehr die Schattenseiten der italienischen Zustände, fand, daß alles schlechter geworden sei seit dem Zeitalter der Fabricier und Scipionen und sprach dem italienischen Volke jede Zukunft ab. Sogar von der Alttertumswissenschaft interessierten ihn gerade die Zweige, die in Rom von jeher eifrig betrieben wurden, Numismatik, Epigraphik und dergleichen wenig, nur für die Topographie hatte er mehr Teilnahme. Den Künstlern zeigte er

*) Von Prellers unermüdbarem Fleiße zeugt noch eine kostbare Sammlung von Zeichnungen römischer Landschaften im Besitze der Witwe Preller.

in seiner knappen, eingezognen Lebensweise zu wenig den Mäcen, aber Cornelius fesselte ihn gleich anfangs so, daß er daran arbeitete, ihn für Berlin zu gewinnen. Dem kam der kunstbegeisterte Kronprinz Ludwig von Bayern, der im Januar 1818 in Rom eintraf, zuvor; er beauftragte den Künstler mit den Fresken aus der griechischen Mythologie und Sage für die von ihm geplante Glyptothek in München, und Cornelius verließ schon im Herbst 1819 Rom, wohin er später noch oft zurückgekehrt ist. Dagegen blieb Overbeck ganz in Rom bis an seinen Tod (1869); nur auf kurze Zeit hat er Deutschland noch dreimal besucht, gearbeitet hat er aber fast nur für Deutschland, und er fühlte sich auch immer als Deutscher. Seine weiche, gefühlsinnige, ganz und gar lyrische Art stellte seine immer sehr durchdachten und sorgfältig ausgeführten Bilder etwa in die Mitte zwischen Fra Angelico und Rafael. Jedenfalls waren sie „der vollendetste künstlerische Ausdruck der großen katholischen Reaktion seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts,“ und seine christlich-romantische Schule hat seine Richtung überallhin durch die ganze katholische Welt getragen.

Von Niebuhrs Tätigkeit in Rom zu Gunsten der deutschen Kolonie war die Förderung deutscher Künstler nur eine und keineswegs die wichtigste Seite. Er hat vielmehr für die Deutschen auch neue Sammelpunkte geschaffen. Anfangs im Palazzo Orsini-Savelli, der in das Marcellustheater eingebaut ist, angesiedelt, verlegte er den Sitz der Gesandtschaft bald auf das Kapitol in den Palazzo Caffarelli auf der Stätte des alten Jupitertempels. Hier richtete er 1819 eine Gesandtschaftskapelle und evangelischen Gottesdienst ein, zugleich erwirkte er die Erhaltung des protestantischen Friedhofs an der Cestiuspyramide (1822), der schon seit den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts die sterblichen Reste so manches protestantischen Deutschen aufgenommen hatte, während die deutschen Katholiken auf dem alten Camposanto beigesetzt wurden. So bildete sich um die preussische Gesandtschaft eine kleine deutsch-evangelische Gemeinde. Um die Gestaltung ihrer Gottesdienstordnung (Liturgie) bemühte sich besonders Niebuhrs alter Schüler, Christian Karl Josias von Bunsen, der gleich nach Niebuhr im November 1816 in Rom eingetroffen war, 1818 an Stelle des Philosophen Christian August Brandis sein Sekretär, 1822 Legationsrat wurde. Als im Herbst dieses Jahres König Friedrich Wilhelm der Dritte nach Rom kam, waren die Verhandlungen mit der Kurie durch die Bulle de salute animarum vom 16. Juli 1821 glücklich abgeschlossen, und die protestantische Gemeinde, für die der Monarch immer ein besonderes Interesse bewahrte, gefestigt.

Als Niebuhr im Mai 1823 Rom verließ, wurde zunächst als Geschäftsträger, dann als Gesandter (bis 1838), Josias von Bunsen sein Nachfolger, gewiß kein wirklicher Staatsmann, aber ein geist- und gedankenreicher, höchst vielseitig gebildeter Mann, zugleich Theolog, Philosoph und Historiker. Er machte den Palazzo Caffarelli zum Mittelpunkt einer reichen, anregenden, wahrhaft internationalen Geselligkeit, wie sie uns jetzt auch aus den Briefen seines Gesandtschaftspredigers Heinrich Abeken (1834 bis 1846) höchst anziehend entgegentritt. Mit den Künstlern namentlich lebte er im regsten Verkehr. Er erreichte 1825 die Einrichtung des neuen protestantischen Friedhofs neben dem

alten, und für die kapitolinische Gemeinde erhielt er 1827 die königliche Bestätigung seiner Agende. Noch Größeres gelang ihm, als der ihm geistes- und gefinnungsverwandte Kronprinz Friedrich Wilhelm (der Vierte) im Herbst 1828 Rom besuchte. Denn auf die Anregung des damals gerade dort anwesenden Archäologen Eduard Gerhard übernahm damals der Kronprinz das Protektorat über das beabsichtigte archäologische Institut (Istituto di corrispondenza archeologica); am 9. Dezember 1828 wurde die Organisation festgesetzt, am 21. April 1829, am Stiftungstage der Stadt Rom, wurde das Institut auf dem Kapitol feierlich eröffnet. Seitdem ist es der Mittelpunkt aller Altertumsforschung in Rom und im Umkreis der Mittelmeerländer geworden, eine Leuchte deutscher Wissenschaft. Noch konnte Bunsen ein deutsches Hospital hinzufügen. Beide Anstalten erhielten 1835 eigne Lokale. Also wurde das Kapitol, die ehrwürdigste Stätte des antiken Rom, der Sitz einer deutschen Kolonie mit Gesandtschaft, Kapelle, Hospital und archäologischem Institut, ein politischer, kirchlicher, humanitärer und wissenschaftlicher Mittelpunkt, neben den noch heute wirksamen katholischen Nationalstiftungen des Camposanto und der Anima (unter österreichischem Protektorat). Auch die deutsche Kunst erhielt 1845 im deutschen Künstlerverein eine Organisation, ein eignes Haus nach dem Muster der französischen Akademie in der herrlichen Villa Medici fehlt ihr leider bis heute.

Mit diesen Gründungen war die Geschichte der deutschen Kolonie in Rom, die jetzt ungefähr 2000 Köpfe zählt, zu einer Festigung gelangt, wie sie vorher sie niemals gehabt hatte. Vor allem blieb Rom eine Hochschule deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft. Kein namhafter deutscher Künstler, Archäolog oder Historiker, der dort nicht seine Studien gemacht hätte, und am besten haben deutsche Forscher, Theodor Mommsen, Ferdinand Gregorovius und Alfred von Reumont, die Geschichte Roms dargestellt. Auch so mancher deutsche Dichter hat Rom und römisches Leben geschildert, keiner liebenswürdiger als der Marschendichter Hermann Allmers (1858 bis 1859), dessen „Römische Schlendertage“ mit „Erinnerungsbildern“ des Verfassers ausgestattet soeben in zehnter Auflage erschienen sind (Oldenburg und Leipzig, Schulzische Hofbuchhandlung, v. 3.). Das ist gewiß ein Zeichen dafür, daß das Interesse für Rom trotz der mit Vorliebe betonten „antiklassischen“ Richtung unsrer neuesten Kunst in Deutschland noch nicht erstorben ist. Die Tatsache, daß Rom elfhundert Jahre lang mit der deutschen Geistesgeschichte aufs engste verbunden gewesen ist, und daß sich ein wichtiger Teil dieser Geschichte dort abgespielt hat, bleibt jedenfalls bestehen, und damit die Bedeutung der „ewigen Stadt“ für deutsches Leben.

